

# Aufbruch

Wallfahrt „to go“ 2021

Gebete, Gedanken, Gedichte  
und Psalm „auf den Weg“



SIR KARL POPPER SCHULE  
WIEDNER GYMNASIUM

**Texte aus:** Magirus, G. 2015. Schritt für Schritt zum Horizont. Pilger-Werkbuch. Freiburg: Herder

**Text** „Herr, deine Liebe“ aus: „Das Lob“, Josef Mittermair jun., Pettenbach

**Text** „Diesen Tag, Herr“: Martin G. Schneider

**Texte** S. 22: Friederike Stadler

**Idee:** Isabella Seebauer · **Layout und Bilder:** Aleksander Narloch ·

Bild Papst Franziskus: © L'Osservatore Romano

Bild Franz von Assisi: Fresko von Cimabue, 1278–1280





# Gott segne ...

deinen ersten Schritt,  
den Mut,  
dass sich etwas ändert.  
Und er ruhe in der Angst,  
dass sich alles ändern könnte.

Gott segne  
den ersten Augenblick,  
deinen Blick,  
der Neues schaut:  
Geburt,  
den Anfang  
und die Überraschung.

Gott segne  
und verwirre dich,  
gehe mit dir in die Irre,  
er lasse dir den Irrtum,  
nicht für immer  
wirst du irren.

Gott schenke  
dir den Weg des Staunens.

# Der erste Schritt

Der erste Schritt lässt sich nicht trainieren. Natürlich kann man sich aufs Pilgern vorbereiten. So muss man nicht mit dem Auto zum Supermarkt fahren, sondern kann ihn zu Fuß erreichen. Auch lassen sich Bücher und Karten studieren. Und am Vorabend des Starts informiert die Wettervorhersage.

Doch der erste Schritt ist eine Premiere, selbst wenn man den Weg schon mal gegangen ist. Denn er verändert sein Gesicht oft stündlich, revolutioniert sich von Jahreszeit zu Jahreszeit. Wie man auch selbst als Wiedergänger nicht derselbe ist. Denn auf seinem Lebensweg ist man unterdessen weitergezogen.

Der erste Schritt – ihn also gab es noch nie zuvor. Ein Fest! Eine Grenze wird passiert. Man tritt von der einen in die andere Welt. Zurückgelassen wird ein Land, das häufig aus routinierten Abläufen besteht.

Nun wartet eine Gegend, in der das Unbekannte lockt. Ich habe nichts dabei außer dem, was ich mit mir tragen kann und will. Ich breche dort hin auf, wo es noch keine Forderungen gibt. Frei bin ich, weil ich zum Dirigent meiner Bewegungen werde: Niemand anderes als ich bin es, der den ersten Schritt genau in diesem Augenblick setzt: jetzt.

Das Unbekannte macht freilich auch nervös, es provoziert Fragen: Ist das Regenzeug dabei? Habe ich genug gefrühstückt? Konnte ich überhaupt frühstücken? Sind die ersten Stunden des ersten Tages bereits vertrödelt? Bin ich zu schnell? Oder zu langsam? Werde ich mich verlaufen? Habe ich genug zu trinken dabei, werde ich Wasser finden?

Keine Sorge! Das Fragen ist normal. Nach und nach treten die Sorgen in den Hintergrund. Denn was sonst ungeheuer mächtig ist, wird auf einmal klein. Und die Ruhe wird an der Seite des Pilgers gehen. So will der erste Schritt gefeiert sein. Er ist wie der Gong, der das Ende eines langen Schultages verkündet. Er gleicht dem Ferienbeginn, ist wie der erste Schluck Kaffee oder Tee, auf den man lange gewartet hat. Er fühlt sich an wie die frische Zeitung, die man aufschlägt, ungelesen, glatt, verheißungsvoll: alles neu! Die erste Tür vom Adventskalender. Er ist das weiße, unbemalte Papier. Der Anfang eines Pilgerweges ist wie der erste Ton eines fantastischen Konzertes. Und ich? Ich höre nicht nur zu, ich spiele mit.

Trotzdem lässt sich die Unsicherheit nicht immer einfach so vertreiben. Bin ich dann verkehrt, bloß ein Pilger-Amateur? Nein, denn der wahre Pilger ist von jeher Amateur. Ein Profi-Pilger wäre jemand, der nichts erwartet, sondern alles weiß. Er ängstigt sich nicht, kennt keine Fremdheitsgefühle, sondern ist immer heimisch. Pilger – das bedeutet: Fremdling. Wer beim Gehen also niemals Sorgen kennt, ist das Gegenteil eines Pilgers. Er ist kein Suchender, sondern ein selbstgewisser Sitzenbleiber – selbst wenn er ständig auf Achse ist. Er hat keine Sehnsucht. Wer dagegen mit Fragen losgeht, lässt sich von der Neugier leiten.

Nichts wird man entdecken ohne den Mut zur Offenheit, die im ersten Schritt gründet. So gehört die Unsicherheit zum Fest des ersten Augenblicks dazu.

Denn ein Aufbruch ist immer auch ein Bruch. Und ein Bruch ist selten glatt. Im Alten bleiben und zugleich das Neue wagen, das ist nicht möglich. So erfrischt der erste Schritt und ist manchmal auch beklemmend neu. Man lässt andere zurück und auch etwas von sich selbst. Gute Wünsche begleiten mich. Oft geht man mit anderen, die man kennt, zu kennen meint, vielleicht aber auch noch überhaupt nicht kennt. Und man wird dem anderen und auch sich als jemandem begegnen, den man bislang so noch gar nicht kannte. Man bricht mit dem, was vorher war, und sei es nur für einen Tag. So wagt man sich in einen Anfang, der den Zauber hat das Ende nicht zu kennen. Man fängt an. Ich bin ein Anfänger, auf erfrischende Weise ungeübt. Und nichts steht fest – auch ich selber nicht. Ich sitze nicht, ich liege nicht. Jetzt gehe ich.

## Uhr ausziehen

Die Freude und der Mut am Aufbruch lässt sich in eine symbolische Tat legen: Mobiltelefon abschalten, Armbanduhr abnehmen, in die Hosentasche oder in den Rucksack verstauen. Dann den ersten Schritt zelebrieren, ihn bewusst setzen und genießen.

# Der gute Hirt

- 1 Der Herr ist mein Hirte,  
nichts wird mir fehlen.
- 2 Er lässt mich lagern auf grünen Auen  
und führt mich zum Ruheplatz am Wasser.
- 3 Er stillt mein Verlangen;  
er leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen.
- 4 Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht,  
ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir,  
dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht.
- 5 Du deckst mir den Tisch  
vor den Augen meiner Feinde.  
Du salbst mein Haupt mit Öl,  
du füllst mir reichlich den Becher.
- 6 Lauter Güte und Huld werden mir folgen mein Leben lang  
und im Haus des Herrn darf ich wohnen für lange Zeit.

*[Ein Psalm Davids]*

Psalm 23

*(Einheitsübersetzung: EU)*



# Angezogen von einem Traum

Wer aufbricht und sich auf den Weg begibt, wird nicht unbedingt gefeiert. Manchmal stößt man auf Hindernisse – schon zu Beginn! Das erlebten Mose und die Hebräer. Sie wollten nicht für immer in Ägypten bleiben, wo sie nichts als Enge kannten. Sie waren Sklaven. Und dann? Sie brachen in die Freiheit auf. Nicht lange jedoch und ein Volk, das Sehnsucht hatte, steckte wieder fest. Ein Meer verschloss den Weg. Ein Traum hatte die Weite ahnen lassen. Nun standen sie wie vor einer Mauer. Auch eine Rückkehr war unmöglich. Denn als die Ägypter merkten, dass sie die Schmutzarbeit selbst erledigen mussten, nahmen sie die Verfolgung auf und riefen: »Ein Leben als Fußgänger? Das ist doch ein Hirngespinnst!« Der Pharao spannte seine Wagen an, stürmte los und wollte die Pilger für ein Leben zurückgewinnen, das der Pflicht gewidmet ist.

Die Pilger hatten mit einer weit verbreiteten Regel gebrochen, die besagt: »Man kann das Leben nicht von heute auf morgen ändern.« Von Generation zu Generation hatten die Israeliten sich in die Rolle als Dienende hineingearbeitet. Nun aber war es einer Aussicht gelungen, aus willenlosen Handarbeitern hoffnungsfrohe Fußgänger zu machen. Sie waren einfach losgezogen, angezogen von dem Versprechen, dass es woanders besser sei. Weil die Israeliten neuerdings auf Schönes hofften, reagierte die Umgebung aggressiv. Sie wollte das große Wünschen wieder in Zügel legen – was auch heute noch geschieht. Ich war Zeuge: Viele reagierten heftig, als jemand aus dem Gewohnten heraus in ein Traumland aufbrach. Es geschah im Studio für Rehabilitation und Fitness einer überschaubar großen Fachwerkstadt. Eines Übungstages fiel die Neuigkeit ins Rehaland: Eine Trainerin wolle nach Ende ihres Sportstudiums nach Australien ziehen. »Hier hält mich nichts, das ist nicht meine Heimat«, wagte sie von sich zu geben – und das, wo doch der Legende nach schon Kaiser Karl

an diesem Fleck selig gewesen sein soll, als er seine Tochter wiederfand. Wenn jemand das Land verlässt, bleiben andere zurück. Offenbar fühlten sich im Studio mehrere zurückgeblieben. Sie fragten nach den Beweggründen der Wanderwilligen. »Sonne!«, entgegnete sie. »Ich halte diesen Dunst hier nicht mehr aus.« Außerdem gebe es auf dem anderen Kontinent eigens angelegte asphaltierte Bahnen, die einen durch Gegenden skaten lassen, die traumhaft wären – mit Blick aufs Meer. »Und Arbeit findet sich dort auch.« Nie hätte ich gedacht, welch ungeheure Energie in der Gemeinde der Rehabilitationspatienten steckte, die sich in der steten Wiederholung eines Wortes entlud: »Aber die Rentenversicherung!«

Es folgten Trainingstage, an denen nicht mehr nur mit, sondern auch über die Fluchtwillige gesprochen wurde. Im Stil einer Bürgerinitiative sammelte man Statements zur Verhinderung des Aufbruchs. »Das wäre nichts für mich«, schnauften junge Menschen auf Laufband und Crosswalker: »Ich will es lieber sicher haben.« Außerdem gebe es auch eine Pflicht, ergänzten andere. Ein soziales Miteinander funktioniere, wenn alle gleichermaßen arbeiteten, zahlten und füreinander einstünden. Muße? Aber klar! Nur bitte im hart erkämpften Urlaub oder am Lebensende. Die Hebräer hingegen waren von einem Versprechen angezogen: Da sei ein Land, das sie mit Milch und Honig berauchen würde. Dorthin wollten sie, am liebsten sofort. Aber nun waren ihnen die Ägypter nahe gekommen und riefen: »Wollt ihr wohl mit uns gefälligst solidarisch sein!«

Die Aufgebrochenen erwiderten nichts, was hätten sie auch sagen können? Das Sehnsuchtsbild von einer paradiesischen Heimat kennt keine schlagenden Argumente. Es betört, was die stört, die sich nicht bezaubern lassen. Wer das Segel seiner Träume hisst, hat mit Gegenwind zu rechnen. Der bläst oft so stürmisch, dass ein Segeln gegen den Wind unmöglich scheint. Die Aufbruchs-

willigen haben keinen Beweis für das künftige Glück, das auf dem Weg oder am Ziel zu finden ist. Das Ziel – das ist anfangs nicht vorzeigbar, sonst brauchte man ja nicht dorthin aufzubrechen. Auch die Studentin wusste nicht, was sie genau erwarten würde. Vielleicht zweifelte sie auch oder ängstigte sich? Sie hatte erzählt, was sie über die Ferne gehört hatte. Und das klang schön. Nur bot es keine Garantie, war nicht kalkulierbar und noch überdies nach Gefahr und Abenteuer.

So erleben es viele: Wer träumt, sich an den Fesseln des Immergleichen reibt, wird nicht unbedingt gefeiert. Es ist nachvollziehbar, dass ein Bleiben im Gewohnten als attraktiver gilt. Denn ist das Aufbrechen nicht das Gegenteil von Geborgenheit? Wer freilich immer bleibt, bemerkt womöglich die Fesseln nicht mehr, die die Eigenart besitzen, sich unbemerkt um einen zu legen. Wenn man jegliche Bewegung meidet, entsteht auch keine Reibung. So bleiben die bei einem Freiheitsaufbruch entstehenden Schwierigkeiten fern – genauso aber auch der fantastische Triumph, eines Tages trockenen Fußes durch ein Meer zu gehen.

Denn das taten die Hebräer jetzt, die vor dem Meer gestanden hatten. Sie gingen los, mehr denn je angezogen von ihrem Traum, ins Freie zu kommen. Sie zogen geradewegs ins Meer, in dieses unüberwindlich scheinende Hindernis hinein. Sie wurden nicht verschluckt. Stattdessen schien das Hindernis plötzlich gar nicht anders zu können als den Aufbruchslustigen höflich Platz zu machen. »Und die Israeliten zogen auf trockenem Boden mitten durch das Meer, während die Wasser rechts und links wie eine Mauer standen.« (Exodus 14,22)

Die Angst der Pilger war begründet gewesen. Das Meer aber zeigte seinen Grund. Auf diesem wandern jene, die aufbrechen, um das Kleid der Knechtschaft abzulegen.

# Gott ...

lehre mich hinzuschauen  
auf die Schönheit deiner Welt

auf das Leiden  
den Menschen zugefügt

auf den Baum am Wegrand  
den flackernden Kerzenschein  
das Lächeln im Gesicht des Kindes  
die Traurigkeit im Gesicht der alten Frau  
den Reif auf dem Rosenblatt  
das trostlose Gesicht hinter der Fensterscheibe  
auf die Gebrochenheit in mir

lehre mich mit neuen Augen zu sehen  
damit Ich dich sehe  
wenn ich sehe  
hell und dunkel  
heil und gebrochen

mich und die Welt

# Die schwere COVID-19 Zeit ...



<sup>32</sup> Eine globale Tragödie wie die Covid-19-Pandemie hat für eine gewisse Zeit wirklich das Bewusstsein geweckt, eine weltweite Gemeinschaft in einem Boot zu sein, wo das Übel eines Insassen allen zum Schaden gereicht. Wir haben uns daran erinnert, dass keiner sich allein retten kann, dass man nur Hilfe erfährt, wo andere zugegen sind.

Daher sagte ich: »Der Sturm legt unsere Verwundbarkeit bloß und deckt jene falschen und unnötigen Gewissheiten auf, auf die wir bei unseren Plänen, Projekten, Gewohnheiten und Prioritäten gebaut haben. (...) Mit dem Sturm sind auch die stereotypen Masken gefallen, mit denen wir unser ›Ego‹ in ständiger Sorge um unser eigenes Image verkleidet haben; und es wurde wieder einmal jene segensreiche gemeinsame Zugehörigkeit offenbar, der wir uns nicht entziehen können, dass wir nämlich alle Brüder und Schwestern sind«.

<sup>33</sup> Die Welt bewegte sich unerbittlich auf eine Wirtschaft zu, welche mit Hilfe des technologischen Fortschritts die »menschlichen Kosten« zu verringern suchte, und mancher maßte sich an, uns glauben zu machen, die Freiheit des Marktes würde ausreichen, um alles zu gewährleisten.

Doch der harte und unerwartete Schlag dieser außer Kontrolle geratenen Pandemie hat uns notgedrungen dazu gezwungen, wieder an die Menschen, an alle zu denken anstatt an den Nutzen einiger. Heute sehen wir ein, dass »wir uns mit Träumen von Pracht und Größe ernährt und letztlich doch nur Ablenkung, Verslossenheit und Einsamkeit gegessen haben; wir haben uns mit Connections vollgestopft und darüber den Geschmack an der Geschwisterlichkeit verloren. Wir haben schnelle und sichere Ergebnisse gesucht und fühlen uns beklommen vor Ungeduld und Unruhe. Als Gefangene der Virtualität ist uns der Geschmack und das Aroma der Realität abhandengekommen«. Der Schmerz, die Unsicherheit, die Furcht und das Bewusstsein der eigenen Grenzen, welche die Pandemie hervorgerufen haben, appellieren an uns, unsere Lebensstile, unsere Beziehungen, die Organisation unserer Gesellschaft und vor allem den Sinn unserer Existenz zu überdenken.

<sup>34</sup> Wenn alles miteinander verbunden ist, fällt es uns schwer zu glauben, dass diese weltweite Katastrophe nicht in Beziehung dazu steht, wie wir der Wirklichkeit gegenüberreten, wenn wir uns anmaßen, die absoluten Herren des eigenen Lebens und von allem, was existiert, zu sein. Ich möchte hiermit nicht sagen, dass es sich um eine Art göttlicher Strafe handelt. Ebenso wenig kann man behaupten, dass der Schaden an der Natur am Ende die Rechnung für unsere Übergriffe fordert. Es ist die Wirklichkeit selbst, die seufzt und sich auflehnt. Es kommen uns da die berühmten Verse von Vergil in Erinnerung, wo die Tränen der Dinge oder der Geschichte heraufbeschworen werden (...).

Papst Franziskus  
aus der Enzyklika »Fratelli tutti«

# Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer

1. Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer,  
Wie Wind und Weite und wie ein Zuhause.  
Frei sind wir, da zu wohnen und zu gehen.  
Frei sind wir, ja zu sagen oder nein.

*Refrain:*

Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer,  
Wie Wind und Weite und wie ein Zuhause.

2. Wir wollen Freiheit, um uns selbst zu finden,  
Freiheit, aus der man etwas machen kann,  
Freiheit, die auch noch offen ist für Träume,  
Wo Baum und Blume Wurzeln schlagen kann.

3. Und dennoch sind da Mauern zwischen Menschen,  
Und nur durch Gitter sehen wir uns an.  
Unser versklavtes Ich ist ein Gefängnis  
Und ist gebaut aus Steinen unsrer Angst.

4. Herr, du bist Richter! Du nur kannst befreien,  
Wenn du uns freisprichst, dann ist Freiheit da.  
Freiheit, sie gilt für Menschen, Völker, Rassen,  
So weit, wie deine Liebe uns ergreift.

# Ein schlechter Start lässt hoffen

Als kleiner Junge startete ich bei einem Crosslauf. Es war das erste Mal. Ich wusste gar nicht, wie das ging, stellte mich zu den anderen in den Pulk hinein, an eine mit Sägemehl auf den Waldboden gestreute Linie, die ich zwischen dem Beingewühl kaum sehen konnte. Und dann: Schuss! Arme stießen, pufften mich – und alle waren weg. Und ich? Zu spät! Mit großen Augen trabte ich den Davongesauten hinterher. Ein Erlebnis, das einem heute kaum verziehen wird. Es lässt sich als frühzeitige Disqualifikation im Wettbewerb begreifen, möglichst schnell in Tritt zu kommen. Langsam, spät, verspätet beginnen und hinterherlaufen – das wird böse, zumindest arm und traurig enden, heißt es. Dagegen wird ein Kind später gute Chancen haben, bei dem schon am Anfang alles stimmt.

Die Grundschule kann entscheidend sein, ein ideal auf das Kind zugeschnittenes pädagogisches Konzept wird helfen. Der Schulstart aber ist schon längst nicht mehr der Anfang aller Anfänge. Bereits die richtig zusammengesetzte Krabbelgruppe ist für die Zukunft nicht zu unterschätzen. Außerdem ist zu fragen: musikalische Früherziehung oder nicht? Besser doch mit Sport beginnen, aber mit welchem? Gymnastik, Turnen, Ballett? Beides, Musik und Sport, wäre noch besser. Dazu tritt die Option der multilingualen Unterweisung. Mädchen können übrigens inzwischen längst auch Fußball spielen. Ist das exakt der Weg, den man nicht verpassen darf? Und wie hat das Kind eigentlich beim Säuglingsschwimmen abgeschnitten? Fällt der Startschuss nicht sogar unmittelbar bei der Geburt? Eine gute Reaktion der Umgebung wird dem Kind Rückenwind geben. Großeltern legen ein Sparbuch an, damit das Studium gesichert ist.

Auch der Führerschem zum 18. Geburtstag sollte nicht vergessen werden. Aber auch damit noch nicht genug! Denn was soll schließlich aus einem Baby werden, dessen Führerschein in knapp zwei Jahrzehnten zwar finanziell gesichert ist, aber noch nicht das Auto?

Da kann es entlasten, auf das Leben Jesu zu schauen. Oder man reibt sich verwundert die Augen: Denn aus ihm konnte theoretisch nichts werden, nimmt man das Ideal des geglückten Starts als Maßstab. Die Eltern Jesu, also nicht gerade unwichtige Akteure der Geburtsgeschichte, waren keine guten Starter. Sie waren langsam unterwegs nach Bethlehem. Zu Fuß. Und das, obwohl Maria hochschwanger war. Sie wussten nicht: Was wird der nächste Tag bringen? Dazu waren die Umstände nicht besonders glücklich, mochte Jesus auch als Kind Gottes angekündigt worden sein. Das hieß zugleich: Maria war nicht von Josef schwanger. Und verheiratet waren sie auch noch nicht. Als Josef von dem Kind erfuhr, das nicht er ins Leben gerufen hatte, war er wütend.

Der Weg des Paares nach Bethlehem verlief also nicht glatt. Geworfen auf eine Gegenwart, die nicht rosig war, schleppten sie sich einer Ungewissen Zeit entgegen. Die Geburt selbst jedoch glückte. Zum Glück! Nur hatten sie nirgendwo Unterschlupf gefunden, obwohl sie sich in Josefs Heimatort befanden. Großeltern, die hätten helfen können? Kein Wort davon. Da war kein Raum in der Herberge, heißt es. Für Maria, Josef und das Kind war es ein missratener Start. Kurz nach der Geburt muss das Kind schon wieder den Ort wechseln, wird im Matthäusevangelium erzählt. Nachts ziehen Maria, Josef und Jesus weiter – sie fliehen nach Ägypten, weil König Herodes alle Babys in der Gegend töten will.

Jesus wird in eine Pilger- und Wanderfamilie hineingeboren: Unterwegs, ohne Heimat, in Gefahr, Flucht bei Nacht – was für ein Beginn! Dennoch ist die Bibel nicht bereit, die Geschichte mit dem Prädikat >vergeblich< zu versehen. Die Forderung nach einem glänzenden Beginn wirkt sogar auf den Kopf gestellt. Was in der Geburtsnacht geschieht, wird in Licht getaucht: Hirten, auch sie Nomaden, kommen zu dem Kind, das den Menschen Frieden bringen soll. Und es ist ausgerechnet die Krippe, diese nicht gerade prächtige Liegestatt, die zum Zeichen wird und eine große Kraft entwickelt. Die Hirten rennen mit einem Tempo, das niemand für möglich hielt.

Der Futtertrog scheint Menschen anzuziehen, die nicht als tageslichttauglich gelten. Zu dem Kind mit dem seltsam lahmen Beginn pilgern allerdings auch Menschen, die über eine hohe gesellschaftliche Reputation verfügen. »Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten« sagen Weise, die sich von einem Licht zu Jesus haben leiten lassen. Ein uneheliches Kind, auf dem Weg geboren und ohne Startkapital gilt als göttlich und würdevoll. Es wird beschenkt, erhält Gold, Weihrauch und Myrrhe. Ein schlechter Start verkehrt sich ins Gegenteil. Reiche und kluge Menschen machen sich auf den Weg, zu suchen, was wahrhaft königlich ist. Und sie finden es. Sie feiern einen Start der nicht gerade glänzend ist.

Das klingt wie ein Versprechen für all jene, die nicht immerzu in Führung liegen: Der vorsichtige Beginn ist machtvoller als alle Raserei.

# Der Sonnengesang

Höchster, allmächtiger, guter Herr,  
dein ist das Lob, die Herrlichkeit und Ehre und jeglicher Segen.  
Dir allein, Höchster, gebühren sie  
und kein Mensch ist würdig, dich zu nennen.

Gelobt seist du, mein Herr, mit allen deinen Geschöpfen,  
besonders dem Herrn Bruder Sonne,  
der uns den Tag schenkt und durch den du uns leuchtest.  
Und schön ist er und strahlend in großem Glanz:  
von dir, Höchster, ein Sinnbild.

Gelobt seist du, mein Herr, für Schwester Mond und die Sterne.  
Am Himmel hast du sie geformt, klar und kostbar und schön.

Gelobt seist du, mein Herr, für Bruder Wind,  
für Luft und Wolken und heiteres und jegliches Wetter,  
durch das du deine Geschöpfe am Leben erhältst.

Gelobt seist du, mein Herr, für Schwester Wasser.  
Sehr nützlich ist sie und demütig und kostbar und keusch.

Gelobt seist du, mein Herr,  
für Bruder Feuer,  
durch den du die Nacht erhellst.  
Und schön ist er und fröhlich und kraftvoll und stark.

Gelobt seist du, mein Herr,  
für unsere Schwester Mutter Erde,  
die uns erhält und lenkt  
und vielfältige Früchte hervorbringt,  
mit bunten Blumen und Kräutern.

Gelobt seist du, mein Herr,  
für jene, die verzeihen um deiner Liebe willen  
und Krankheit ertragen und Not.  
Selig, die ausharren in Frieden,  
denn du, Höchster, wirst sie einst krönen.

Gelobt seist du, mein Herr,  
für unsere Schwester, den leiblichen Tod;  
kein lebender Mensch kann ihm entrinnen.  
Wehe jenen, die in tödlicher Sünde sterben.  
Selig, die er finden wird in deinem heiligsten Willen,  
denn der zweite Tod wird ihnen kein Leid antun.

Lobt und preist meinen Herrn  
und dankt und dient ihm mit großer Demut.

Hl. Franz von Assisi, ca. 1225



# AUF-brechen & AN-kommen

Einen ersten Schritt wagen  
Aus bequemer Sicherheit  
in unbekanntes Dunkel treten

Den festen Boden verlassend  
das schwankende Boot besteigen  
wie Petrus  
den der Glaube  
über das Wasser trug

Aufbrechen  
Sich vorbehaltlos  
auf den Weg machen  
Altvertrautes zurücklassen  
Sich den Unebenheiten  
Steigungen und Gefahren  
des Weges stellen  
seinen Schönheiten und Wundern  
sich öffnen

Einen ersten Schritt wagen  
ohne noch den zweiten zu kennen  
ohne die haltende Hand zu spüren  
Ohne ihn gibt es kein Vorwärts  
keinen Weg

Es gibt kein Glück  
ohne das Wagnis des Vertrauens

Nach langer Abwesenheit  
versuche ich  
wieder anzukommen  
bei Dir  
und bei mir

Aus dem Trubel  
dem Lärm und  
den grellen Farben  
will ich ankommen  
beim Sein  
in Dir  
und in mir

will ankommen  
im Frieden  
zu Hause  
bei mir

und im Leben  
mit Dir

# Diesen Tag, Herr, leg ich zurück

Diesen Tag, Herr, leg ich zurück in eine Hände,  
denn du gabst ihn mir.

Du, Gott, bist doch der Zeiten Ursprung und ihr Ende  
ich vertraue dir.

1. Kommen dunkle Schatten über die Welt  
wenn die Angst zu leben,  
mich plötzlich befällt:  
Du machst das Dunkel hell.
2. Ist mir heut' gelungen, was ich mir erträumt?  
und wer kann es zählen,  
was ich versäumt?  
Du nimmst die Schuld von mir.
3. Wieviel Worte blieben besser ungesagt?  
Wann hab ich gedankt  
und wie oft nur geklagt?  
Du weißt ja, wie ich bin.
4. Scheint mir auch das Leben oft ohne Sinn  
frag ich mich auch manchmal:  
Wo führt es mich hin?  
Du kennst auch meinen Weg.

